

Schwarz Weiß Denken

Graue Gedanken über die Infektiosität und Resistenz der rassistischen Unterscheidung. Von Anil K. Jain

Du schwarz. Ich weiß. Kann es etwas geben, was über diese Unterscheidung hinausgeht? Der Alltag ist nicht grau, er ist schwarz-weiß.

Schwarz ist die Farbe der Trauer. Weiß ist die Farbe der Trauer. Ich bin traurig. Schwarz sind die Buchstaben auf dem weißen Papier, das gebleicht werden musste, um würdig zu sein, durchdrungen zu werden von Druckerschwärze. Weiß erscheint der Staub auf Computerbildschirmen, die ausgeschaltet bleiben. Schwarz ist der Ruß auf meiner unreinen Seele - versucht man mir einzureden. Weiß ist der Schaum vor dem Mund der falschen Prediger - sage ich mir. Die Welt: gefangen in den Grenzen des Farbraums zwischen schwarz und weiß.

Schwarz ist der Ruß auf meiner unreinen Seele - versucht man mir einzureden. Weiß ist der Schaum vor dem Mund der falschen Prediger - sage ich mir.

gemäß dem altvedischen Mythos einen gemeinsamen Ursprung im Urkörper Purushas auf und bildet somit eine unzertrennliche Einheit. Aber genauso wie im Fall des menschlichen Körpers kommen den einzelnen sozialen Gliedern unterschiedliche Aufgaben zu, wobei es höhere und niedere Funktionen gibt. Diese Funktionssegmente sind zugleich farblich kodiert, denn „Varna“ (der indische Begriff für Kaste) bedeutet nichts anderes als „Farbe“, wobei die Hierarchie der Funktionen/Farben dabei einer Hell-Dunkel-Abstufung folgt: weiß: Priester (Brahmanen) - rot:

Krieger und Herrscher (Kshatriyas) - gelb: Kaufleute und Grundbesitzer (Vaishyas) - schwarz: der dienende Stand (Shudras). Und noch heute wird in Indien helle Haut mit hohem sozialem Status assoziiert und gilt als Zeichen von Schönheit. Andererseits genießen gerade dunkle Gottheiten (in der Ikonographie mit blauer Hautfarbe dargestellt) häufig die besondere Verehrung der Menschen. Bekannte Beispiele sind die Göttin Kali, die Schwarze, die die dunkle Seite der Göttin Parvati verkörpert, oder Krishna, der Sohn eines Stammesfürsten, der als Inkarnation Vishnus gilt. Das Dunkle wurde symbolisch absorbiert, indem es nicht den bloßen Gegenpol zum Hellen verkörpert, sondern vielmehr nur eine der Seiten einer übergeordneten Realität darstellt.

1. Obsession für Farbe: Die rassistische Unterscheidung und ihre (historischen) Gründe

Der Mensch ist ein Augentier. Farbenblindheit gilt als Behinderung. Farben sind die Gewürze des Sehens. Farbe erzeugt Struktur und reflektiert Strukturen. In den (Nicht-)Farben Schwarz und Weiß sind alle anderen Farben aufgehoben (oder, wenn man so will, eingeschlossen). Schwarz und Weiß bedeuten akkumulierte Farbigkeit: die Essenz der Farbe. Ist so die essentialistische Obsession für Farbe zu erklären, die sich im Schwarz-Weiß-Denken des Rassismus äußert und die selbst noch die Gegenbewegung des Anti-Rassismus durchdringt?

Weißer Priester und dunkle Götter

Die Spurensuche für die Gründe dieser Obsession führt weit in die Vergangenheit. Schon der Rigveda, der ca. 1750-1200 vor unserer Zeitrechnung entstand, unterteilt die Menschen in farblich kodierte „Kasten“. Der „Volkskörper“ weist zwar

Barbarische Rotschöpfe

Auch die griechische Antike war von farblich konnotierten prorassistischen Vorstellungen durchdrungen, welche eine wesentliche Grundlage des modernen Rassismus bilden - allerdings teilweise



könnten Rothaarige logisch denken, wären sie erstens Griechen und zweitens nicht rothaarig

mit umgekehrten Vorzeichen. So hatten etwa Masken, die in der griechischen Komödie Sklaven darstellen sollten, rotes Haar. Auch trugen Sklaven häufig Namen wie Xanthis (von xanthos: gelb) oder Pythias (von pyrros: rot). Beides verweist auf die mehrheitlich nordeuropäische Herkunft der Sklaven in Griechenland. Ideologische Grundlage der Sklaverei in der griechischen Antike war dabei die Annahme, dass es höherstehende und niedere, minderwertige Völker gäbe. Die Angehörigen der niederen Völker standen in der Vorstellung der Griechen gewissermaßen auf einer Stufe zwischen freien Menschen und domestizierten Tieren, denn es fehlte ihnen angeblich die Fähigkeit des (logischen) Denkens, und man nannte sie lautmalersich „Barbaroi“ - Stammer. Eine weit verbreitete Theorie machte Umwelteinflüsse wie klimatische Bedingungen für die Minderwertigkeit der „Barbaren“ verantwortlich (Umwelttheorie). So charakterisierte etwa Herodot die Asiaten als weich

und charakterlos im Gegensatz zu den mutigen Griechen - was er auf das gleichmäßigere Klima in Asien sowie die weit verbreitete monarchische Regierungsform in diesem Teil der Welt zurückführte. Es herrschte aber auch schon in der griechischen Antike die Auffassung, dass sich solche Charaktereigenschaften durch Vererbung festschreiben (Vererbungstheorie). Und schließlich findet man die Vorstellung, dass eine geringere Vermischung mit anderen Völkern zu größerer Kraft und Stärke führe (Reinheitstheorie). Alle wesentlichen theoretischen Ansätze zur Begründung der Minderwertigkeit oder Überlegenheit eines Volks beziehungsweise einer „Rasse“ sind also bereits präsent: Der moderne Rassismus ist kaum über die antiken Erklärungsversuche hinausgekommen.

Gleichzeitig übte schwarze Haut, nach dem Muster exotistischer Attraktion, offenbar eine ungewöhnliche Faszination aus. Eine ganze Reihe Darstellungen von »schwarzen« Personen finden sich in der sakralen Kunst und sogar in historischen Stadtwappen.

Schwarze Teufel

Im Mittelalter, der Epoche des Dualismus (zwischen kirchlicher und weltlicher Macht), war die Welt klar in Gut und Böse, Himmel und Hölle, Schwarz und Weiß unterteilt. Und obwohl sehr wenige Menschen mit schwarzer Hautfarbe im zentraleuropäischen Raum lebten, war die Beschäftigung mit ihnen auffallend hoch. Sie dienten dabei als Projektionsfläche verschiedener Phantasien, wobei die Farbe Schwarz mit dem Übel und dem Bösen identifiziert wurde. Entsprechend galten die „Mohren“ vielen gar als menschliche Teufel. Gleichzeitig übte schwarze Haut, nach dem Muster exotistischer Attraktion, offenbar eine ungewöhnliche Faszination aus. Eine ganze Reihe Darstellungen von „schwarzen“ Personen finden sich in der sakralen Kunst und sogar in historischen Stadtwappen.

Edle Mohren und wilde Neger

Dieses Spannungsverhältnis zwischen Verteufelung und exotistischer Projektion gegenüber Menschen mit dunkler Haut setzt sich in der Neuzeit fort. Obwohl zumeist Sklaven und Diener, werden „Schwarze“ mit Luxus und Reichtum identifiziert.

Seit dem 17. Jahrhundert gehörte es für einen europäischen Herrscher zum „guten Ton“, sich zumindest einen „Mohren“ am Hof zu halten - während man schwarze Sklaven aus Afrika im großen Stil vor allem in der neuen Welt für den Anbau von „Kolonialwaren“ einsetzte. Die europäische Aufklärung bedeutete keineswegs das Ende der Sklaverei oder eine Relativierung des Bildes vom „Schwarzen“. Im Gegenteil, jegliche Ambivalenz, die in der Vergangenheit vorhanden gewesen

2. Die Macht der Unterscheidung und der Unterschied zwischen Schwarz und Weiß

Die rassistische Farbenlehre hat von nun an gewissermaßen ein „wissenschaftliches“ Stadium erreicht, d.h. sie versucht sich in „Objektivität“ zu kleiden. Sozialdarwinistische Rassentheorien haben Konjunktur, und es entstehen neue wissenschaftliche Disziplinen wie die (biologische) Anthropologie und die Völkerkunde, die sich bemühen, die Überlegenheit der europäischen Kultur und „Rasse“ empirisch zu belegen - um die Ausbeutung der anderen „Völker“ ideologisch zu rechtfertigen. Die vermutlich einflussreichsten Rassentheoretiker sind dabei Carl von Linné (1707-1778) und Arthur de Gobineau (1816-82). Während Linné vier primär geografisch konstruierte „Rassen“ identifiziert (Europäer, Amerikaner, Asiaten und Afrikaner), die sich durch ihre geistigen Fähigkeiten unterscheiden (und wobei - „selbstverständlich“ - die Europäer an der Spitze der Hierarchie stehen), unterteilt Gobineau die Menschen nach ihrer Hautfarbe in drei Grundrassen: weiß (am schönsten, intelligentesten und vitalsten), gelb (nur am Nützlichen interessiert) und schwarz (rein von augenblicklichen Gefühlen geleitet). Die „höheren Rassen“ tendieren nach Gobineau dazu, die niederen zu absorbieren, was bei geringer Vermischung von Vorteil sei, schließlich aber zu Degeneration führe. Houston Chamberlain (1855-1927) lehnt sich in seiner Rassentheorie, in welcher er der „germanischen Rasse“ die Rolle der Welterrettung zuschreibt, eng an Gobineau an. Es war allerdings den Nationalsozialisten „vorbehalten“ zu versuchen, diese abstrusen Vorstellungen gewaltvoll in die Tat umzusetzen. Die europäischen Juden, anfangs noch nicht als religiöse Gruppierung, sondern als degenerierte „Rasse“ begriffen, wurden als vernichtenswerte Hauptbedrohung ausgemacht.

Wichtig ist es, in diesem Zusammenhang anzumerken, dass Weißheit im Kontext des Rassismus nicht eine ausschließliche Kategorie der Hautfarbe ist, sondern zudem mit (genetischer) Reinheit verbunden wird. Vor allem ist Weißheit aber ein Ausdruck sozialer Definitionsmacht: Weiß ist, wer sagen kann, wer weiß ist und wer nicht. So zeigt etwa Noel Ignatiev in seiner Studie „How the Irish Became White“ auf, wie aus der Gruppe der sozial unterdrückten katholischen Iren in den USA selbst eine Unterdrücktergruppe wurde. Weißheit bedeutet in diesem Sinn soziale Definitionsmacht, während umgekehrt Schwarzsein eine Position des

Na ja, ein bissel anders sind sie ja schon...

Das farbige Gift des Rassismus durchdringt das Gefüge sozialer Macht. Und die fatale Wirkung dieses Giftes ist es, dass sowohl die Rassisten wie die Rassifizierten nicht aus ihrer Gefangenheit hinaus können.

sein mochte, wurde getilgt. Folgende Zeilen aus den „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“ von Hegel können als durchaus stellvertretend für die allgemeine Sichtweise gelten (und es finden sich ähnliche Formulierungen auch bei Kant, Voltaire oder Marx):

„Der Neger stellt, wie schon gesagt worden ist, den natürlichen Menschen in seiner Wildheit und Unbändigkeit dar: Von aller Ehrfurcht und Sittlichkeit, von dem, was Gefühl heißt, muss man abstrahieren, wenn man ihn richtig auffassen will; es ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden.“



Unterdrücktseins meint. Wenn sich der Farb-Status einer sozialen Gruppe ändert, muss sich das Schema der farblichen sozialen Kodierung analog ändern. Ein interessantes Anschauungsbeispiel in diesem Zusammenhang ist die Gruppe der italienischen Einwanderer in der Bundesrepublik. Während die Angehörigen dieser Gruppe zu Beginn der Einwanderungswelle in den 1950er/60er Jahren als „schwarz“, als dunkelhäutige Südländer galten, die aufgrund ihrer Schlamperei nur für Hilfsarbeiten zu gebrauchen wären, sind sie mittlerweile als „weiße“ Europäer akzeptiert .

Allerdings sollen diese Beispiele nicht bedeuten, dass die farbliche Zuordnung völlig beliebig ist - im Gegenteil: Der „Trick“ der spezifisch rassistischen Unterscheidung besteht genau in der Bindung an biologische und vor allem sinnlich-erfahrbare Merkmale. Auch wenn ein (weißer) Ire oder Italiener „weiß gewaschen“ werden kann, ein (schwarzer) Nigerianer oder Togolese wird (hier) wohl kaum je als weiß gelten können. Genau das ist der Grund, warum es schwarze Deutsche nach der weißen Selbstdefinition dieser Gesellschaft niemals geben wird (außer sie ist bereit, diese Selbstdefinition zu revidieren). Das farbige Gift des Rassismus durchdringt das Gefüge sozialer Macht. Und die fatale Wirkung dieses Giftes ist es, dass sowohl die Rassisten wie die Rassifizierten nicht aus ihrer Gefangenheit hinaus können. Statt den Modus der Verteilung der Macht zu attackieren, die die Welt in Unterdrücker und Unterdrückte teilt, versuchen die einen, sich darüber hinweg zu täuschen, dass auch sie Unterdrückte sind, während die anderen bestrebt sind, den Spieß umzudrehen.

3. Multikulturalismus: Die Bewahrung des Rassismus durch seine Aufhebung und die globale „Bereicherung“ durch andere Kulturen

.....

Die „Errungenschaften“ der multikulturellen Gesellschaft (wenn sie denn jemals über den Status eines Schlagworts hinausgekommen ist) erscheinen in Anbetracht der Persistenz rassistischer Unterscheidungen als äußerst fragil. Unter der Oberfläche eines bunten Patchworks bleiben die alten Grenzlinien und Kollisionslinien bestehen. Jederzeit kann der Rassenwahn erneut hervorbrechen, jeder soziale Verteilungskampf kann potentiell in ein Fanal münden. Das zeigen die Pogrome von Hoyerswerda (1991) ebenso wie - unter umgekehrten Vorzeichen - die Unruhen in Bradford (2001) oder Paris (2007).

Doch auch wo der trügerische Friede nicht gestört wird, ist der Multikulturalismus in Wahrheit nur die hartnäckigste Form des Rassismus. Das Denken der Integration ist bestrebt, sich das Andere einzuverleiben, so dass die Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremdem schließlich unmöglich wird. Selbst der eliminatorische Rassismus kennt eine Form der Selbstaufhebung: Durch die Vernichtung des Anderen. Im Multikulturalismus aber muss das Andere bestehen bleiben, es darf niemals zum Eigenen werden oder mit dem Eigenen verschmelzen. Das hat einen guten Grund. Denn dem Multikulturalisten gilt das Andere als größter Schatz. An der Exotik des Anderen kann er sich berauschen. Er kann seine Wünsche und Begierden in das Andere spiegeln. Er liebt das Andere wie Narziss sein Spiegelbild. Alle hässlichen, unangenehmen, störenden Eigenschaften verschwinden aus dem Blick, werden ausgeblendet. Der Andere ist kein Subjekt mehr, sondern Objekt (exotistischer) Begierde.

Die Bastardisierung passt zu unserem wirtschaftlichen und technologischen Zeitalter. Vielfalt zahlt sich aus. Das Kapital folgt dem Mischling. Innovation begünstigt das Halbblut.

Der Multikulturalist ist dabei geradezu besessen von dem Gedanken der Buntheit. Schwarz hält er in jedem Fall für bunter als weiß. Und er liebt diese wunderschöne braune Haut, denn er weiß, dass man immer sehen wird, dass seine Sonnenbräune vergänglich, die Bräune des Anderen aber „angeboren“ ist. Deshalb darf er den vermeintlichen Anderen auch jederzeit fragen, woher er denn komme. Schließlich interessieren ihn fremde Kulturen. Und er bewundert das Rhythmusgefühl der „schwarzen“ Trommler, denn er glaubt, einer wie er würde das nie so authentisch hinbekommen. Das Interesse am Anderen muss darum auch immer oberflächlich bleiben, denn sonst bestünde die Gefahr, dass er erkennt, dass der Andere weniger anders ist, als es ihm lieb ist. Der Multikulturalist ist ein Konservativer durch und durch. Und er übt (unterdrückerische) Macht aus. Er macht das andere zum Anderen. Wie bemerkt Mark Terkessidis treffend: „Dieses Anderssein wird nicht mehr als minderwertig denunziert und zurückgewiesen, sondern bejaht. Allerdings darf das Ausschließliche des Anderen nicht durch Grenzverwischung das Eigene unterminieren.“ Sollte diese Gefahr drohen, kann die Liebe des Multikulturalisten zum Anderen jederzeit in Hass umschlagen. Denn der Andere ist

ihm Mittel der Selbstvergewisserung. Wenn der Andere beginnt sein Selbst und seine Selbstdefinition zu bedrohen, wird er zu seinem Feind. Am wenigsten mag er es leiden, wenn der Andere ihn einen Rassisten nennt. Denn wer ein Rassist ist, das bestimmt immer noch er.

Neben der psychologischen Funktion für die Selbstkonstituierung (als Individuum wie als politische Gemeinschaft) hat das Andere aber auch eine

zentrale ökonomische Bedeutung im Rahmen der globalisierten Gesellschaft, denn die Ausbeutung von (kultureller) Differenz ist eine

zentrale Triebfeder des globalen Kapitalismus. Differenz gilt es deshalb sowohl auf globaler wie auch auf lokaler Ebene zu erhalten - um sie entsprechend auszunutzen. Personen mit bikulturellem Hintergrund werden zu einem zunehmend gefragten „Humankapital“. Und wer nicht „von Haus aus“ diesen bikulturellen Hintergrund aufweisen kann, muss ihn - durch Sprachstudien und Auslandsaufenthalte - simulieren. Und so bemerkte Gregg Zachary, Journalist des „Wallstreet Journal“, in furchterregendem Jargon: *„Die Bastardisierung passt zu unserem wirtschaftlichen und technologischen Zeitalter. Vielfalt zahlt sich aus. Das Kapital folgt dem Mischling. Innovation begünstigt das Halbblut. Der geschickte Umgang mit der Vielfalt ist das Geheimnis wirtschaftlicher Wettbewerbsfähigkeit und nationaler Vitalität.“*

Die Andersheit des Anderen ist zur Ressource im globalen Wettbewerb der Nationen und der Konzerne geworden. Nach dem Zeitalter des Kolonialismus sind wir in die Ära eines eklektischen Imperialismus eingetreten. Die Welt wird nach verwertbarer Differenz gescannt und wo diese zu entschwinden droht, muss sie gehegt und bewahrt werden - notfalls mit Gewalt.

4. Die Infektiosität und Resistenz der rassistischen Unterscheidung und die Allgegenwart der rassistischen Farbenlehre

Doch warum ist man immer noch darauf angewiesen, Differenz zu biologisieren und an äußere Merkmale zu binden? Sind wir nicht längst in ein Zeitalter eingetreten, in dem der Rassismus - zumindest auf der Ebene der Theorie - ein erledigter Fall ist? Die Sozial- und Kulturwissenschaften haben sich längst überwiegend in das Lager des Konstruktivismus und der Diskurstheorie geschlagen, und damit die Identität von jeder Form des Essentialismus befreit. Politische Manifeste wie die allgemeine Erklärung der Menschenrechte propagieren: *„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“* Selbst die Biologie hat dem Rassismus längst die (pseudo-)wissenschaftliche Grundlage entzogen, indem gezeigt wurde, dass die genetische Variabilität innerhalb von Populationen generell höher ist als zwischen Populationen. Und doch: Die Macht der rassistischen Unterscheidung bleibt stärker als jede Einsicht. Andersheit bedeutet eine andere Hautfarbe zu haben, nicht anders zu wählen, ärmer zu sein, reicher zu sein, klüger zu sein, dümmer zu sein. Rassistische Vorstellungen und Stereotype bleiben, wie Anja Weiß in einer eindrücklichen Studie aufzeigt, häufig selbst in antirassistischen Kontexten überaus lebendig. Der Virus des Rassismus ist von erstaunlicher Resistenz und Infektiosität. Das hat verschiedene Gründe: Zunächst besteht ein ganz allgemeines Problem. Alle Versuche der Überwindung des Rassismus müssen immer wieder auf die von Rassismus eingeführte Unterscheidung Bezug nehmen. Um zum Beispiel festzustellen, dass Personen mit dunkler Haut bei Stellenbesetzungen diskriminiert werden, muss man auf die Hautfarbe der Bewerber achten. Aber die rassistische Unterscheidung besitzt auch eine spezifische Attraktion. Sie bindet sich an die Wahrnehmung. So liegt in der ästhetischen Dimension des Rassismus seine eigentliche Macht. Es handelt sich um keine rationalen Kategorien, die der rassistischen Unterscheidung zugrunde liegen. Der Rassismus dient zwar ökonomischen und politischen Zwecken, aber seine Persistenz und seine Durchdringungskraft, mit der er alle Lebensbereiche infiltriert, liegt in seiner „Sinnlichkeit“ begründet: Farbe und Form sind die „materielle Basis“ des Rassismus. Schwarz und weiß, diese „Wahrheit“ erscheint greifbar, in einer Welt der Verunsicherung. Die scheinbare Eindeutigkeit der Hautfarbe lenkt den Blick geschickt

ab vom Wesentlichen. Der Andere des Rassismus ist nicht nur Klassenfeind, sondern seine Andersheit ist sichtbar, erfahrbar und damit scheinbar real.

Und damit ist es unerheblich, ob der andere auf- oder abgewertet wird. Es geht darum, dass der andere zum Anderen gemacht wird. Die Farbe ist das sichtbare Stigma. Die Grenze des Farbraums kann nicht überschritten werden. In der Dimension der Farbe wird der Rassismus (be-)greifbar. Und möglicherweise äußert sich der Rassismus darum gerade dort mit einer umso größeren Radikalität und Gewalt, wo (wie beim Antisemitismus) die Dimension der Sichtbarkeit kaum gegeben ist und die Eindeutigkeit, die sich der Rassist wünscht, durch die Ambivalenz des rassifizierten Subjekts in Frage gestellt wird.

Lange wurden allein solche sichtbar-gewaltvollen, eliminatorischen Formen wie der Antisemitismus der Nazis oder Praktiken, die zumindest eine Abwertung und Diskriminierung des Anderen beinhalten, mit dem Begriff des Rassismus belegt.

Literatur:

Balibar, Etienne: *Y'a-t-il un „nô-racisme?“* In: Ders./Wal-
lerstein, Immanuel (Hg.):

*Race, nation, classe -
Les identités ambiguës.*
Éditions la Découverte,
Paris 1988, S. 27-41

Bauman, Zygmunt: *Dialek-
tik der Ordnung - Die
Moderne und der Holocaust.*
Hamburg: Europäische Ver-
lagsanstalt, 1992

**Cavalli-Sforza, Luca
und Francesco:**

*Verschieden und doch gleich
- Ein Genetiker entzieht dem
Rassismus die Grundlage.*
Droemer Knauer 1994

Delacampagne, Christian:
*Die Geschichte des Ras-
sismus.* Artemis & Winkler,
Düsseldorf/Zürich 2005

Fanon, Frantz: *Schwarze
Haut, weiße Masken.* Syndi-
kat Verlag, Frankfurt 1980

Ignatiev, Noel: *How the
Irish Became White.*
Routledge,
New York/London 1995

Isaac, Benjamin:
*The Invention of Racism
in Classical Antiquity.*

Princeton University Press,
Princeton/Oxford 2004

Jain, Anil K.: *Die Ökonomie
der Differenz.* In: Allilto-
Näcke, Lars/Kalscheuer, Brit-
ta (Hg.): *Kulturelle Differen-
zen begreifen.*

Frankfurt/New York: Cam-
pus. (Im Erscheinen)

Martin, Peter: *Schwarze
Teufel, edle Mohren.* Junius,
Hamburg 1993

Miles, Robert:
*Rassismus - Einführung
in die Geschichte und
Theorie eines Begriffs.*
Argument Verlag,
Hamburg 1991

Heute beklagen einige Mainstream-Theoretiker des Rassismus dagegen eine angebliche Überdehnung des Begriffs auf allgemeine Praktiken und Prozesse des Ausschlusses. Und in der Welt „da draußen“ heißt es analog, nicht ohne unbewusste Ironie, der Rassismus-Vorwurf sei ein „Totschlagargument“. Selbst Etienne Balibar, eine der bedeutendsten Stimmen des antirassistischen Diskurses, musste noch fragen: Gibt es einen Neo-Rassismus ohne Rassen? Die Antwort ist einfach: Es gibt nur Ras-
sismus ohne Rassen.

Die Welt ist durchdrungen von der rassistischen Unterscheidung. Und leider gilt noch immer was Frantz Fanon in „*Schwarze Haut, weiße Masken*“ formulierte: „*Der Weiße ist in seine Weißheit eingesperrt. Der Schwarze in seine Schwarzheit.*“ Die Ubiquität des Rassismus ist der Kern seines Problems. Man kann das Problem des Rassismus nicht lösen, indem man die Verwendung des Begriffes beschränkt. Denn in der Welt herrscht eine Obsession für Farbigkeit. Gegen die Obsession für Farbe helfen nur graue Gedanken - und die Stimme des Widerspruchs.<

Patterson, Orlando: *Slavery
and Social Death.* Harvard
University Press,
Cambridge 1982

Terkessidis, Mark:
Psychologie des Rassismus.
Westdeutscher Verlag,
Opladen 1998

Weiß, Anja: *Rassismus
wider Willen - Ein anderer
Blick auf eine Struktur sozi-
aler Ungleichheit.* Westdeut-
scher Verlag, Opladen 2001

Zachary, Gregg Pascal:
*Die neuen Weltbürger -
Einwanderungsgesellschaf-
ten gehört die Zukunft.*

Dr. Anil K. Jain
*arbeitet als freier
Wissenschaftler und
Künstler, Publizist
und Verleger in
München.*

Rassismussplitter Nr.3

Heinz Schmidt:
Der Herkunftsdialog

Der klassische „Herkunftsdialog“ läuft so, dass eine Person, die zwar durch und durch deutsch ist, aber nicht so ausschaut, gelächert wird, wo sie denn herkomme. Es wird so lange gebohrt, bis der Grund der vermeintlichen „Andersartigkeit“ gefunden ist. Wo kommst du her, wo bist du geboren, wo kommen deine Eltern her, deine Großeltern? ...

Wird mir der Herkunftsdialog angeboten, dann antworte ich: „Aus Giesing“. Das führt schon zu den ersten Irritationen, weil hier hätte ich ja eigentlich ein exotisches Land nennen sollen. Mein Gegenüber weiß dann meistens nicht genau weiter; es ist ja nicht so, dass ihr/ihm nicht bewusst wäre, dass es eine etwas komische Frage ist, auch wenn die Neugier klar überwiegt. Ich helfe meinem Gegenüber weiter: „Ach so, du willst wissen, wo ich ursprünglich herkomme.“ Mein Gegenüber ist erleichtert, denn nun habe ich die etwas unangenehme Frage selber gestellt, und sagt: „Ja, genau.“ Daraufhin sage ich: „Also, geboren bin ich in Wiesbaden.“ Dies führt zu einer längeren Stille, die ich ein kleines bisschen auskoste, während sich mein Gegenüber ertappt fühlt.<

